

REZENSION

Chaim Cohn: Aus meinem Leben

Chaim Cohn: Aus meinem Leben. Autobiografie. Aus dem Hebräischen von Eva-Maria Thimme unter Mitarbeit von Jonathan Nieraad, Berlin: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag 2019, 422 S., ISBN: 978-3-633-54291-8, EUR 28,00.

Besprochen von Daniel Hoffmann.

So kann man auch seine Autobiografie verfassen. Wenn man ein geistiger, vernünftig denkender Mensch ist und in die Position gesetzt war, die Zeitläufte mit zu bestimmen oder zu gestalten, dann ist es durchaus sinnvoll, sein Leben nicht in seinem chronologischen Ablauf zu erzählen, sondern nach den Themen, die einem durch die speziellen Anforderungen der Gegenwart und die in diese Gegenwart hineinwirkenden Traditionen darzustellen.

Chaim Cohn, 1911 in Lübeck geboren und 2002 in Jerusalem gestorben, Jurist, Politiker und für kurze Zeit Justizminister in Israel, von 1960 an 20 Jahre lang Richter am Obersten Gerichtshof in Israel, hat die Herausforderungen und Lebenswege eines deutschen Juden im 20. Jahrhundert so gründlich erfahren, dass seine gedankliche Verarbeitung dieses Lebens letztlich auch einen exemplarischen Blick auf dieses Saeculum bietet. Die von Cohn dabei behandelten Themen sind halachische, also religionsgesetzliche, bzw. juristische Themen, in denen das Recht und die Gesetze den Rahmen des öffentlichen Lebens der Menschen in der Gesellschaft bilden. Cohns menschliche Größe zeichnet sich dadurch aus, dass er bei dieser grundlegenden Fundierung des menschlichen Lebens die Menschen aber nicht unter das Joch der Gesetze zwingen will, sondern sich stets bemüht, die Schwere ihrer Lebensprobleme berücksichtigend, ihnen in gesetzlicher Perspektive gerecht zu werden. Insofern ist er das extreme Gegenteil der herausragenden Figuren des 20. Jahrhunderts, die durch ihr gewissenloses, ungerechtes und bösartiges Handeln Millionen Menschen um ihr Leben gebracht haben.

Cohns Autobiografie ist 2005 zuerst in hebräischer Sprache in Israel erschienen. In der deutschen Ausgabe von 2019 vermisst man jedoch eine Aufklärung über die Publikationsgeschichte dieses Buches, da es doch erst einige Jahre nach dem Tod des Autors im Original erschienen ist. Zudem überzeugt die editorische Praxis der deutschen Ausgabe nicht. Die Fußnoten scheinen durch den Zusatz „Anm. d. Übers.“ zwar eindeutig von den von Cohn seinem Text beigegebenen Fußnoten unterschieden zu sein, jedoch habe ich zwei Stellen gefunden, die als Eingriffe in den übersetzten Text angesehen werden können. Auf S. 37 ist die Information der Übersetzer über eine vierbändige Auswahl der Schriften Joseph Carlebachs zusätzlich in den Haupttext übernommen worden, obwohl Cohn, der Anfang der 80er Jahre zu dem ersten Band dieser Auswahl von Texten seines Onkels ein Vorwort beigegeben hat, von den beiden letzten Bänden nichts hat wissen können, da sie erst nach seinem Tode erschienen sind. Bei der Fußnote auf S.

344 fehlt der Vermerk, dass sie von den Übersetzern stammt. Diese Fehler sind etwas ärgerlich, sie schmälern aber nicht die verdienstvolle Arbeit der Übersetzung und die eigene kundige Kommentierung in den Fußnoten durch die Übersetzer.

Zu Beginn erzählt Cohn ein jüdisches Leben, das nur insofern bedeutungsvoll und der Erzählung wert zu sein scheint, als es ein Leben ist, das die Mitsvot erfüllt, der Tora folgt, die ja „Weisung“ ist, sowie einen Toravers, der ein Vor- und Urbild des Lebens enthält, verwirklicht. Cohn stammt aus einer berühmten Rabbinerfamilie. Sein Großvater Schlomo Carlebach, Rabbiner von Lübeck, war sein erster Toralehrer, sein Nachfolger war, als Carlebach gestorben und die Familie nach Hamburg gezogen war, sein Großvater väterlicherseits, Yosef Cohn. Von ihm lernte Chaim Cohn vor allem die traditionelle Methode der Erschließung der Tora, Grammatik und Etymologie. Die Analyse der Sprache, des einzelnen Wortes, bildet den Kern dieser Methode. „Großvater legte in mir das präzise Gefühl und die Genauigkeit im Gebrauch der Sprache an, die Wissbegier, sich in die Geheimnisse der Wörter zu vertiefen, und die Liebe zum Forschen und Lehren um ihrer selbst willen – auch ohne unmittelbaren praktischen Nutzen.“ (S. 31) Diese Präzision der Sprache und des Gedankens zeichnet Cohns Autobiografie in besonderem Maße aus, sowohl bei der oft knappen Erzählung seines eigenen Werdegangs als auch bei der ausführlicheren Darstellung der rechtlichen Fragen, die er beruflich zu behandeln hatte.

Von seiner Ankunft 1930 in Palästina, um in der Yeschiva von Rav Kook zu lernen, erzählt Cohn wiederum im Stil einer traditionellen jüdischen Lebensbeschreibung, die für jedes bedeutsame Ereignis, für jede Erfahrung oder jedes Geschehen einen klassischen Toravers zur Verfügung hat. In diesem, dem deutschen Leser vor allem durch die Erzählhaltung Schmuël Agnons geläufigen Stil wird Cohns Leben als ein durch und durch jüdisches, ein in orthodoxen Umrissen geführtes Leben deutlich. Umso mehr überrascht es dann doch, wenn er bereits bei der Vorstellung seiner neuen Lehrer an der Yeschiva in einem Nebensatz erwähnt, dass er später „das Joch der Mitsvot“ (S. 49) abgeworfen hat. Seine vom 8. Kapitel an dargelegten „(k)etzerische(n) Gedanken“, zunächst als persönliche Erklärungen formuliert, warum er von den späten 30er Jahren an die Gebote nicht mehr befolgte, führen in den nachfolgenden Kapiteln zu einer weltanschaulichen Auseinandersetzung mit der Gestalt des orthodoxen Judentums und seinen Grenzen angesichts der aufklärerischen Entwicklungen der menschlichen Vernunft und angesichts der mörderischen politischen Entwicklung in der Mitte des Jahrhunderts, insbesondere durch die Schoah. Diese Kapitel, mit den Titeln „Agnostizismus“, „Glaube an Gott“, „Glaube an den Menschen“ und „Die Schoah“ versehen, bilden das Herzstück von Cohns Autobiografie. Sie zeigen, dass das Leben eines Menschen nicht von äußeren Ereignissen geprägt wird, sondern von Stellungnahmen, Entscheidungen, vor allem aber von Überlegungen und Abwägungen. Insofern ist Cohn bei der Erzählung seines Lebens ganz auch sein eigener Richter. Der Richter, der ein Urteil spricht, muss sich immer bewusst sein, dass er über das Leben eines Menschen richtet. Diese Sensibilität hat Cohn sowohl für die von ihm vor Gericht vertretenen und die vor ihn als Richter gestellten Menschen als auch für sein eigenes Leben aufgebracht. Sie fließt auch aus seiner nach dem Abwerfen der Mitsvot beibehaltenen steten Lektüre der Tora, deren Einsichten deshalb auch die weiteren Darstellungen des Buches zitathaft begleiten, so wie sie sein Leben weiterhin geformt haben. (vgl. S. 100)

In seinem Kapitel über die Schoah resümiert Cohn zwei gegensätzliche Erkenntnisse über dieses Ereignis. „Was mich in der Tat nicht wenig verblüffte, ist, dass die Schoah im Großen und Ganzen keinerlei Einfluss auf den Glauben hatte.“ (S. 149) Für ihn selbst aber „hatte sich das Wesen des Judentums bis zur Unkenntlichkeit verändert“. (S. 150) Diese Polarität der Positionen zum Judentum aufgrund der Schoah hat Cohns weiteres Wirken, insbesondere seine Mitarbeit am Aufbau des Staates Israel, stark bestimmt. Die zweite Hälfte des Buches ist aus der Perspektive einer rechtlichen Fundierung des sich konsolidierenden Staates eher in systematischer Absicht formuliert. Die chronologische Beschreibung, in der auch Persönliches hätte erwähnt werden müssen, z.B. Cohns zweite Ehe, tritt dabei in den Hintergrund oder entfällt ganz.

Die juristischen Themen, die Cohn als Oberstaatsanwalt (1950-1960) oder als Rechtsberater der Regierung (1950-1960) zu behandeln bzw. zu entscheiden hatte, sind die den Lebensgang und den Alltag eines modernen Menschen bestimmenden. Cohn erwähnt kurz die Themen des Schwangerschaftsabbruchs, der Euthanasie und der Homosexualität. (S. 210f.) Der Verlag wirbt im Klappentext mit Cohns erfolgreichem Einsatz für die Straffreiheit von Homosexualität. Jedoch nimmt diese verdienstvolle Angelegenheit in Cohns Lebensbericht nur einige Sätze in Anspruch, während die traditionellen Themen des rabbinischen Rechts, die über Jahrhunderte die Aufmerksamkeit der halachischen Entscheidungen gefordert haben, wie z.B. der Status der Aguna, der verlassenen Ehefrau, ausführlich wegen ihrer fortwirkenden Aktualität besprochen werden. (S. 173f.) Die „Angelegenheiten des Personalstatus“ (S. 233) nehmen breiten Raum in Cohns Darstellungen ein. Die immer wieder aufgeworfene Frage, wer jüdisch ist, die Folgerungen, die sich aus den unterschiedlichen Antworten sowohl für die Person selbst als auch ihre Kinder ergeben, die Bedeutung, die das Recht auf Rückkehr besitzt, das ist die potentielle Staatsbürgerschaft für jeden außerhalb des Landes Israel lebenden Juden, diskutiert Cohn ausführlich. Er zeigt damit, dass die Genese des Staates Israel in juristischem Sinne ein entscheidender Teil seines Lebens gewesen ist bzw. dass er sein eigenes Leben nur angemessen würdigen und darstellen kann, wenn er es im Dienste der ehrenvollen Aufgabe der juristischen Grundlegung eines Staatswesens verstehen kann. Deshalb nimmt auch in einigen Kapiteln die Schilderung der Persönlichkeit seiner Kollegen in den verschiedenen Gremien, in denen Cohn Mitglied gewesen ist, breiten Raum ein. Auch das abschließende Kapitel „Auf dem Richterstuhl“ enthält eine solche Würdigung der Kollegen, die durchaus im Geiste der Tora vorgenommen wird, in der Mosche nicht als einziger Richter fungierte, sondern das Richteramt auf Anraten seines Schwiegervaters Jitro, des midianitischen Priesters, auf mehrere Personen verteilte.

Doch die Tora hat auf Cohn in seinem Wirken für den Staat Israel ausschließlich in ihrer Weisheit gewirkt. Die sprachliche Präzision und Weisheit der Tora bilden für Cohn den Garanten für die Formulierung der genauen Gestalt der Freiheit und Würde des modernen Menschen. Die Tora als Gesetzgebungswerk und als Ausdrucksmittel rabbinischer Orthodoxie konnte für Cohn jedoch „im demokratischen jüdischen Staat“ (S. 337) nicht an Geltung gewinnen. Seine nicht immer erfolgreichen Auseinandersetzungen mit der rabbinischen Gerichtsbarkeit und ihren Ansprüchen bildeten eine stete Herausforderung seines juristischen Wirkens, so dass er seine Lebenserinnerungen mit den Worten „beendet – nicht vollendet“ vorläufig abschließt. Denn er

ist sich bewusst, dass die Kontroversen, in denen er engagiert war, ihren Fortgang finden werden – weit über sein Leben und sein Lebenswerk hinaus.

Zitiervorschlag Daniel Hoffmann: Rezension zu: Chaim Cohn: Aus meinem Leben, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 14 (2020), 26, S. 1–4, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_26_hoffmann.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten Daniel Hoffmann ist Germanist und Schriftsteller, apl. Professor an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Im Herbst 2018 war er Gastprofessor am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung an der Universität Luzern. Seit 2019 ist er Mitherausgeber der Zeitschrift Kirche und Israel. Jüngste Veröffentlichung: Religiöse Turbulenzen. Essays zur literarischen Darstellung des Religiösen im 20. Jahrhundert, Würzburg 2019.